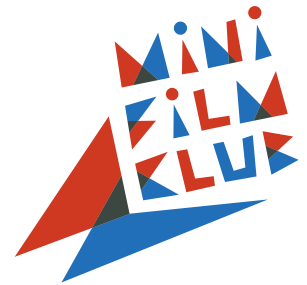


KINOMAGIE



DER ORT KINO

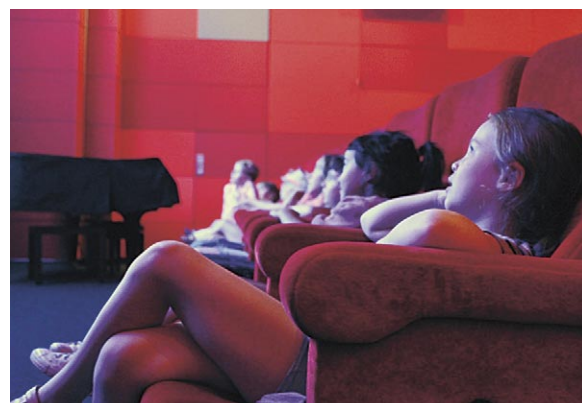
Geschichte

Seit der ersten öffentlichen Filmvorführung im Jahre 1895 hat sich der Kultur-Ort Kino beständig gewandelt. Lange bevor das Kino sesshaft wurde, existierten sogenannte Wanderkinos, die über die Jahrmärkte und Volksfeste reisten und mit mobilen Projektionstechniken Film zu den Menschen brachten. Auf dem Programm stand ein breites Spektrum kurzer Filme: bewegte Bilder aus fernen Ländern und Kulturen, sowohl Komisches als auch Alltagszenen – ein Jahrmarktsvergnügen für alle Altersgruppen und sozialen Schichten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierten sich die ersten festen und eigens für den Filmgenuss konzipierten Orte. Die junge Kunstform Film erfreute sich quer durch die Gesellschaft großer Beliebtheit. Und so wurden aus anfangs lediglich umfunktionierten Ladengeschäften immer prunkvollere Kinosäle, die sich an der räumlichen Anordnung von Theater- und Opernhäusern orientierten. Film war nun jederzeit und spontan im Alltag zugänglich.

Mit dem Sesshaftwerden der Kinos sowie neuer technischer Möglichkeiten der Aufnahme und des Abspulens von bewegten Bildern veränderten sich auch die Filme. Anfangs orientierten sich Filmprogramme am Nummerncharakter von Variété-Shows, ab den 1910er Jahren fanden sich zunehmend auch längere Filme in Programmen. Ein Hauptfilm wurde dabei häufig gesäumt von einem kurzen Vorfilm und einer Wochenshow, die über gesellschaftliche und politische Ereignisse berichtete. Die Kinos wurden mehr und mehr auf das Filmsehen an sich ausgerichtet. Stühle wurden in Reihen frontal zur Leinwand platziert und fest installiert, die Räume wurden abgedunkelt und es verbreitete sich das Gebot, während der Filmvorführung nicht oder wenig zu

sprechen. Film wurde zur Hauptattraktion des Amusements. Unzählige Kinos entstanden: kleinere Häuser, immer noch an die Größe von Ladengeschäften erinnernd, bis hin zu den großen Kinopalästen in Berlin oder New York, die mehrere tausend Zuschauer*innen fassten.

Innerhalb eines halben Jahrhunderts erlebten die neue Kunstform Film und das Kino als Ort für den Film eine rasante Entwicklung, die erst in den 1950er Jahren einen maßgeblichen Einschnitt erlitt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts etablierte sich das Fernsehen zum Massenmedium und bereitete dem florierenden Kinobetrieb starke Konkurrenz. Die Kinobesucher*innenzahlen halbierten sich innerhalb weniger Jahre. Filmproduktionen und Verleihnetzwerke kamen zum Erliegen, das große Kinosterben setzte ein und zog einen Strukturwandel der gesamten Kinolandschaft nach sich. Kinos mit einem kleinen Einzugsgebiet in Dörfern oder starker Konkurrenz in Ballungsräumen mussten schließen. Große Kinopaläste wurden in „Schachtelkinos“ mit vielen kleinen Sälen umgewandelt, um diverse Publikumsinteressen gleichzeitig zu bedienen. Erste Kino-Ketten entstanden. Als Gegentrend wurden in den 1970er Jahren die Kommunalen Kinos und Programmkinos initiiert. Sie konzentrierten sich darauf „andere Filme anders [zu] zeigen“ (Claim der Kommunalen Kinos) und boten Autor*innenfilmen, Experimentalfilmen, Dokumentarfilmen, (Stumm-)Filmklassikern oder auch den weitestgehend aus den kommerziellen Kinos verschwundenen Kurzfilmen eine Plattform.



In den Folgejahren etablierte sich der amerikanische Trend des Blockbuster-Films. Die großen Produktionsstudios Hollywoods realisierten sehr viel weniger, dafür aufwendig produzierte Filme, die durch großangelegte Werbekampagnen das Publikumsinteresse wecken sollten. Eine Strategie, die aufging. Kinos für Blockbuster-Filme, die uns heute sehr bekannten Multiplex-Kinos, entstanden und richteten sich überwiegend auf ein junges Publikum aus.

Mit der Videotechnologie kam es Anfang der 1990er Jahre erneut zu einer Verschiebung in der Kinolandschaft. Videotheken ermöglichten den Genuss von Kinofilmen auch zu Hause. Vor allem kleine sogenannte Nachspielkinos, die sich auf die Zweitverwertung von Filmkopien spezialisiert hatten, wurden so überflüssig. Diese Entwicklung wurde verstärkt durch veränderte Fernsehprogramme, die nun auch Filmklassiker zeigten, die ursprünglich nur im Kino zu sehen waren.

Heute existiert eine diverse Kinolandschaft mit vielfältigen (Nischen-)Angeboten nebeneinander: Multiplex-Kinos bedienen einen breiten Mainstream mit neusten Blockbustern, Programmkinos zeigen Klassiker, Retrospektiven und die Filme etwas abseits des Mainstreams. Ausgeklügelte Heimkino-Techniken eifern dem kinonahen Filmgenuss zu Hause nach. Darüber hinaus hat sich das filmische Bild schon lange von dem ihm angestammten Ort Kino verabschiedet. Wir sehen Filme auf dem Handy oder Tablet, jederzeit und an jedem Ort. Dass der einzigartige Erfahrungsraum Kino trotz all dieser Entwicklungen weiter existiert und sich auch die jüngsten Kinobesucher*innen seiner Magie nicht entziehen können, erleben wir in unserer täglichen Arbeit im MiniFilmclub.

Die Spezifika des Ortes Kino

Was zeichnet den uns so vertrauten Ort Kino aus? Ein öffentlicher Ort, der doch intim ist und für jede*n Kinobesucher*in ganz individuelle Erfahrungen im Kollektiv bereithält.

In der „Kinomagie“ des MiniFilmclubs erleben die Kinder mit allen Sinnen, was Kino bedeutet: Es geht um die räumliche Anordnung, um die (körperliche) Situation, mit vielen fremden Individuen in einem dunklen Raum eine gemeinsame und doch jeweils sehr private Erfahrung zu machen, um die Technik der Projektion und der Apparaturen. Der Begriff „Dispositiv Kino“ fasst alle diese Komponenten zusammen. Während der Einheit „Kinomagie“ machen wir sie für die Kinder spielerisch erlebbar.

Seit Beginn der Filmgeschichte werden bewegte Bilder in der gleichen Anordnung gezeigt: Leinwand, ein Publikumsraum davor und ein Projektor hinter den Zuschauer*innen. Diese Anordnung findet sich schon bei den frühen Wanderkinos und gar den Vorläufern des Kinos, den Laterna-Magica-Projektionen auf Jahrmärkten. Auch die zeitgenössische digitale Technik hat nichts an dieser Situation verändert. Ob die Leinwand durch einen Vorhang begrenzt wird, der geöffnet oder geschlossen werden kann und die Filmerfahrung rahmt, ob die Projektoren in einem gesonderten und für die üblichen Kinobesucher*innen unsichtbaren Vorführraum stehen und ob der Publikumsraum geneigt oder ebenerdig, geschachtelt oder wie in einem Theater mit Logen und Balkonen versehen ist, ist dabei so vielfältig wie die Kinogeschichte selbst.

Das Kino des DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum, so erfahren es die Kinder in unserem Haus, hat eine Leinwand mit Vorhang, samtig weiche und ausklappbare rote Kinossessel (die gern einzeln gezählt werden wollen) und einen Vorführraum mit zwei Projektoren für das Abspielen analoger Filmkopien sowie einem digitalen Projektor und einem 16 mm-



Projektor. Dass dieser Raum existiert und dort auch ein Mensch als Filmvorführer*in arbeitet, ist für die Kinder bei ihren ersten Besuchen im MiniFilmclub jedes Mal erstaunlich. Der*die Vorführer*in nimmt im Projekt eine Schlüsselrolle ein. Ihn oder sie bitten die Kinder, den Film zu starten. Spielerisch erschließt sich so die Aufführungspraktik im Kino: Jemand macht das Licht aus, öffnet den Vorhang, startet den Film, stellt die Schärfe ein – erst dann kann der Filmgenuss starten. Bei einem Besuch im Vorführraum während der Einheit „Kinomagie“ können die Kinder selbst erleben, wie der*die Vorführer*in einen Film in den Projektor einlegt und startet. Sie können durch die kleinen Fenster des Vorführraums in den Kinosaal und auf die Leinwand blicken, sehen, wie Schärfe und Richtung des Filmbildes eingestellt werden. Sie erfahren, dass eine lichtstarke Lampe im Projektor das analoge Filmmaterial durchleuchtet und eine Linse das Bild stark vergrößert auf die Leinwand wirft. Grundlegende filmische Prinzipien erschließen sich so direkt an den Maschinen vor Ort und werden geschmückt durch die lebhaften Geschichten der vorführenden Personen.

Das Erleben des Ortes Kino beinhaltet auch ein gemeinsames Reflektieren über Sehgewohnheiten der Kinder und die besondere Erfahrung des Filmschauens auf der großen Leinwand. Alltäglich und ganz selbstverständlich ist für Kinder, Bewegtbild auf sehr kleinen Handy- oder Tablet-Bildschirmen oder dem Fernsehgerät zu Hause zu sehen. Welchen Unterschied es macht, Film im Kino zu sehen, erarbeiten wir spielerisch während der „Kinomagie“. Was passiert beispielsweise, wenn man das Kino verlassen muss? Bleibt der Film stehen? Was macht das mit mir und uns, wenn der Raum dunkel wird? Welche Wirkung hat ein großes Filmbild auf der Leinwand wenn ich in der ersten oder letzten Reihe im Kino sitze? Was ist der Unterschied, wenn ich einen Film mit ganz vielen Menschen gemeinsam schaue oder zu Hause auf dem Fernseher oder auf dem Tablet? Wie nehme ich bewegte Bilder wahr, wenn meine Aufmerksamkeit durch den dunklen Raum und die Anordnung der Sitze ungeteilt der Leinwand gilt? Wie ist meine Wahrnehmung, wenn ich den Film nebenbei auf dem Handy schaue, während ich viele weitere Dinge gleichzeitig tue? Was ist im Kino zu hören? Und was passiert, wenn der Film stumm ist oder ein stummer Film mit Ton unterlegt wird? Entfalten die Bilder dann eine andere Wirkung? Fragen, die auch die Menschen und die (Film-)Wissenschaft seit der Geburtsstunde des Kinos umtreiben.

Durch das Bewusstmachen des Seherlebnisses und das gemeinsame Finden einer geeigneten Sprache über Film nachzudenken und das Gesehene zu verarbeiten, werden die Kinder während der „Kinomagie“ und im gesamten Projekt für einen selbstbewussten Umgang mit dem Medium Film und für ein bewusstes und kritisches Sehen sensibilisiert.

FILMISCHE BILDER

Technische Materialgeschichte

Der Moment, in dem Kinder im MiniFilmclub vielleicht zum ersten Mal überhaupt einen Filmstreifen in der Hand halten, ist oft geprägt von einer besonderen Magie. Die Erkenntnis, dass diese winzigen statischen Bilder eine (historische) Spur der Realität sind und durch die Kinotechnik in Bewegung versetzt werden können, um einen ins Material eingeschriebenen (historischen) Moment wieder zum Leben zu erwecken, entfaltet sich im Laufe der Einheit „Kinomagie“.

Als Filmerbe-Institution gehört zum Vermittlungsanliegen des DFF auch das Sichtbarmachen der Materialgeschichte. Heute kann man analoge Filmkopien kaum noch ansehen, denn nur noch wenige Kinos besitzen die dazu nötige Vorführtechnik. Selbst historische Filme werden digitalisiert und sind so einfacher verleih- und abspielbar. Mit digitalen Geräten verschwindet der Zugang zum analogen Material und zur historischen Vorführtechnik durch den Filmprojektor. Die Einheit „Kinomagie“ möchte daher vermitteln, dass Film ein sehr besonderes Material mit einer ganz bestimmten Beschaffenheit und Funktion ist.

Die Kinder erhalten zunächst einen Filmstreifen zum Anfassen, Durchschauen, Erkunden. Wir sprechen darüber, ob sie wissen, was das ist, was sie darauf sehen und wie das Material beschaffen ist. Zwischen Erfindung der Fotografie, der ersten Möglichkeit Realität technisch und durch eine chemische Reaktion abzubilden, bis zum analogen Filmmaterial, das die Kinder im MiniFilmclub erkunden, stehen viele Stadien der Material- und Technikgeschichte. Die ersten Fotografien wurden auf Platten angefertigt, die mit einer lichtempfindlichen Emulsion überzogen waren. Eine stundenlange Belichtungszeit und optimale Lichtverhältnisse waren nötig, um eine Fotografie zu bewerkstelligen. Bewegte Bilder wurden ab dem Zeitpunkt möglich, da die Belichtungszeit der lichtempfindlichen Schicht sehr viel kürzer und das Trägermaterial flexibel und beweglich wurde. Durch die Erfindung des Kinematographen (ein Apparat der Lumière-Gesellschaft, welcher Filmkamera, -projektor und Kopiergerät in einem war) und des Rollfilms konnten Bilder durch eine Kurbelbewegung schnell hintereinander belichtet und nach der Entwicklung in beliebiger Geschwindigkeit (je nach Kurbelbewegung) projiziert und somit in Bewegung versetzt werden.

Über eine kurze Etappe des hochentflammaren Zelluloidfilms (oder Nitrofilms) über den Sicherheitsfilm aus schwer entflammbarer Acetatcellulose bis hin zum Polyesterfilm wurde das Trägermaterial für filmische Bilder beständig verbessert und an seinen Verwendungszweck angepasst. Für Kinofilme hat sich das 35 mm-Format durchgesetzt. Im Laufe der Materialgeschichte entstanden jedoch diverse Formate, etwa 8 mm, 9½ mm, 16 mm oder 70 mm, um die bekanntesten zu nennen. Jedes Format weist bei der

Projektion eine ganz bestimmte Ästhetik auf; beispielsweise wurden (und werden) zu bestimmten Aufnahmewecken 16 mm oder 8 mm für bewegliche und kleine (Amateur-)Filmkameras verwendet.

Wie das wundersame Material in den Projektor eingelegt wird, der es automatisch in Bewegung versetzt, und wie viele Einzelbilder auf dem Filmstreifen für eine Sekunde Abspieldauer nötig sind (nämlich 24), erfahren die Kinder im Vorführraum und anhand einer Reproduktion des historischen Films **DIE ANKUNFT EINES ZUGES AUF DEM BAHNHOF IN LA CIOTAT** der französischen Filmpioniere Auguste und Louis Lumière aus dem Jahre 1896.

Anhand der Sichtung dieses historischen Films, der schwarz-weiß und stumm ist, erleben die Kinder die Geschichte des Mediums. Welche Wirkung die Bilder ohne Ton und Farbe haben und was sie zeigen („komische Mode und Kleidung“, „eine viel zu große Eisenbahn“, „arme Menschen, da sie keine Farbe tragen“, um einige Assoziationen der Kinder zu nennen) wird anhand des Lumière-Films mit den Kindern erforscht (siehe **Inhaltliche Aspekte des Materials**).

Um den Bogen bis in die Gegenwart zu spannen, darf bei der (technischen) Materialgeschichte des Films auch die Digitalisierung nicht fehlen. Spätestens zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die digitale Technik in der Aufnahme und Projektion filmischer Bilder angekommen. Computeranimierte Bilder, auch genannt CGI (Computer Generated Imagery) ermöglichen eine Vielzahl neuer filmästhetischer Möglichkeiten und visueller Effekte. Jedoch geht durch die digitalen Bilder auch viel der besonderen Ästhetik analoger Filme, samt der Gebrauchsspuren durch das Lagern und Abspielen, verloren. Letztlich verlieren digital aufgenommene Bilder ihre Rückbindung an eine historische Situation. Sie sind keine Spur der Realität mehr, die sich in ein lichtempfindliches Trägermaterial eingeschrieben hat. Im Zuge der Digitalisierung stellt sich auch die Frage nach dem Umgang mit unserem (nationalen) Filmerbe. In den Filmarchiven lagern unzählige Kopien analoger Filme, die nicht selten, trotz der optimalen Lagerumstände, von Alterungsprozessen bedroht sind. Ein Prozess, der unaufhaltsam ist und die Bildinformation unwiederbringlich zerstört. Die Filmarchive kümmern sich daher um die Digitalisierung und somit um den Erhalt und das Sichtbarmachen unseres Filmerbes. Hier lässt sich auch die Frage stellen, wer eigentlich darüber entscheidet, was als besonders wertvoll und bedeutend und somit als „digitalisierenswert“ gilt und was nicht. Welche Bilder gelten als repräsentativ und welche werden unsichtbar bleiben? Wer schreibt wie sozusagen einen Teil der Filmgeschichte weiter und was gehört zum Kanon unseres filmischen Erbes? Dies bleiben vieldiskutierte und spannende Fragen beim Blick auf die filmische Materialgeschichte.

Exkurs: Filmtricks

Seit Beginn der Filmgeschichte kümmern sich Filmemacher*innen jedoch nicht nur um das Abbilden von Realität, sondern experimentieren auch mit künstlerischen Methoden, die so nur Film ausdrücken kann. Durch die Technik des Stopptricks beispielsweise, bei dem die statische Kamera angehalten und die Szenerie minimal verändert oder durch einen Gegenstand erweitert wird. Auch durch den Perspektiventrick, bei dem die Kamera mal von vorne mal von oben filmt (vgl. auch **LES KIRIKI – ACROBATES JAPONAIS**), können Filmbilder ihre wahre Magie entfalten: Menschen beginnen zu fliegen, unglaubliche akrobatische Kunststücke werden möglich und Alltagsgegenstände entwickeln ihre ganz eigene Dynamik. Bis heute faszinieren die spezifischen künstlerischen und ästhetischen Möglichkeiten des Films. Special Effects hebeln die Gesetze der Physik aus und entführen in ungeahnte Möglichkeitsräume.

Inhaltliche Aspekte des Materials

Neben der technischen Geschichte des Materials erleben die Kinder während der „Kinomagie“ die inhaltlichen Möglichkeiten der Filmkunst.

Nachdem das analoge Material erforscht und eine Filmschleife des Lumière-Films **DIE ANKUNFT EINES ZUGES AUF DEM BAHNHOF IN LA CIOTAT** im Vorführraum in den Projektor eingelegt wurde, gehen die Kinder zurück in den Publikumsraum des Kinos und sehen (vielleicht zum ersten Mal) einen der frühesten jemals gedrehten Filme. Irritierend kann das sein: Kein Ton, keine Farbe? Und was ist zu sehen? Lustig „verkleidete“ Menschen und ein sehr alter Zug am Bahnsteig. Nach wenigen Sekunden beginnt die Schleife von vorn. Als Filmerbe-Institution liegt in dieser Vermittlungssituation ein Schlüsselmoment unseres Bildungsauftrags: Die Kinder erfahren, was Film zu Beginn seiner Geschichte bedeutete.

Neben vielen weiteren Erfindungen zum Einfangen bewegter Bilder, war der Kinematograph der Brüder Lumière bahnbrechend für die Mediengeschichte. Die Bahnhofsszenerie in La Ciotat, welche sich für die Kinder auf der großen Kinoleinwand abspielt, ist typisch für die ersten filmischen Versuche. Die Kamera wurde dabei an einem Ort platziert und dokumentierte Alltagsszenen. Die Momentaufnahme einer Situation, die sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort so abgespielt hat. Erstaunlich, dass die Menschen früher so aussahen – und warum trugen sie eigentlich alle Hüte? Die abstrakte Vorstellung der Kinder vom „Früher“ wird anhand der historischen filmischen Bilder eine konkrete. Schon immer war Film für die Menschen ein „Fenster zur Welt“. Besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Mobilität und globale Vernetzung noch fern waren. Filmbilder ermöglichten das visuelle Reisen in ferne Länder und waren faszinierende Zeugnisse fremder

Kulturen. Wer was wie mit der Kamera einfing oder inszenierte und welche Machtstrukturen sich im Blick auf die „Anderen“ oder das „Andere“ verbergen, kann anhand historischer wie auch aktueller filmischer Bilder an anderer Stelle diskutiert werden.

Dass das technische Versprechen der Objektivität des Films nicht vorbehaltlos gilt, erfahren die Kinder ebenfalls anhand des Lumière-Films. Beim Vergleich mit den von Kindern heute üblicherweise gesehenen Filmen, entfaltet DIE ANKUNFT EINES ZUGES AUF DEM BAHNHOF IN LA CIOTAT als Stummfilm in Schwarz-Weiß eine völlig andere Wirkung. Im Verlauf des MiniFilmclubs werden wir mit verschiedenen Sounds und melancholischer oder lebhafter Musik zu abstrakten Filmbildern experimentieren und dabei erkunden, wie Filmbilder völlig verschieden wahrgenommen werden. 1927 gilt in der Filmgeschichte als Geburtsjahr des Tonfilms. Kinovorstellungen waren jedoch seit Beginn alles andere als stumm. Schon zu den Vorläufern der Kinovorstellungen, etwa den Laterna-Magica-Vorführungen auf Jahrmärkten, wurden live Geschichten erzählt oder Musik gespielt. Diese Tradition setzte sich im Kino fort. Ein Klavier oder eine Kinoorgel vertonte die Filmbilder live oder ein*e Erzähler*in verlieh den Figuren auf der Leinwand eine Stimme. Auch im Kino des DFF steht nach wie vor ein Flügel und finden Stummfilmabende mit musikalischer Live-Begleitung statt.

Ein weiteres Element, um Filmbildern einen Charakter zu verleihen, ist die Farbe. Spätestens in den 50er Jahren hatten sich Farbverfahren so etabliert, dass sie für den Kinofilm zum Standard wurden. Bereits ab 1900 gab es etliche Farbfilm-Techniken. Kinemacolor im Jahr 1909, die Gründung der Firma Technicolor 1915 mit ihren verschiedenen Verfahren, das in Deutschland ausgearbeitete Agfacolor-Verfahren 1939 sowie die Eastman-Color-Materialien der Kodak ab Ende der 1950er sind bedeutende Pionierleistungen auf diesem Gebiet. Entgegen der gängigen Auffassung war jedoch früher Film keineswegs nur schwarz-weiß. „Tinting“ (= Färbung der Weißanteile) und „Toning“ (= Färbung der Schwarzanteile), bei denen

Filmrollen in Farbbäder gelegt wurden, waren beliebte Methoden, durch bestimmte Farben Stimmungen zu erzeugen oder zu untermalen. Auch das Handbemalen (mit oder ohne Schablonen) der winzig kleinen Filmkader war eine gängige Praxis. Der MiniFilmclub-Film LES KIRIKI ist ein leuchtendes Beispiel dieser Methode.

Im Verlauf des Projekts möchten wir mit den Kindern immer wieder zu den Fragen zurückkommen, die wir anhand des frühen Kinos in Gestalt des Lumière-Films aufwerfen: Was ist zu sehen? Was ist zu hören? Was empfinde ich dabei? Welche Wirkung können Filmbilder entfalten, wenn ich etwas weglasse (Ton) oder etwas hinzufüge (neuer Ton)? Wie kann ich eine Sprache dafür finden, dem Gesehenen einen Ausdruck zu verleihen? Das Finden einer „Sprache“ bezieht sich dabei nicht nur auf Worte und Sprechen. Wir verstehen die sinnliche Auseinandersetzung der Kinder mit der Ästhetik oder künstlerischen Methode der Filme anhand diverser Materialien in unseren Aktiveinheiten ebenfalls als eine Form von Sprache.

Bezüglich der inhaltlichen Aspekte des Filmbildes ist zudem eine Perspektive interessant, die uns heute im alltäglichen Umgang mit Bewegtbild auf unseren Smartphones und Tablets betrifft: Seit der Geburtsstunde technisch herstellbarer bewegter Bilder hat sich unsere Wahrnehmung grundlegend verändert. War vor Erfindung des Films die Malerei zuständig für das Abbilden der Realität in Bildern und die Schrift Medium unseres Wissens, ermöglicht Film neue Techniken des Sehens (z. B. Zeitraffer oder Zeitlupe), leitet eine Verschiebung der Wissensproduktion ein und verändert so letztlich unsere Kultur maßgeblich. Vor allem die freie Zirkulation des Filmbildes zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf unseren immer verfügbaren digitalen Displays stellt einen Einschnitt in der Film- und Kinogeschichte dar. Die besondere ästhetische Erfahrung des Filmeschauens im Kino ist daher Kern des MiniFilmclubs.



UNSER KÜNSTLERISCHER (MATERIAL-)ZUGANG

Eine kuratorische Entscheidung im Projektteam lautete von Beginn an: Wir wollen hauptsächlich mit abstrakten Experimental- und Kunstfilmen arbeiten. Einerseits, um den bereits filmsozialisierten Kindern ein breiteres Spektrum filmischer Ausdrucksmöglichkeiten zu zeigen und andererseits, um künstlerische Prozesse im Austausch mit dem Gesehenen Werk anzuregen. Letztere werden maßgeblich durch den Verzicht auf narrative Elemente gefördert, so erleben wir es seit sechs Jahren in unserer täglichen Vermittlungsarbeit. Durch die Irritation bereits eingepprägter Sehgewohnheiten können Räume zu einem unmittelbareren Zugang zum Material oder dem künstlerischen Schaffensprozess des Films geöffnet werden. Durch das eigene kreative Tun wird dem Gesehenen ein individueller Ausdruck verliehen. Der künstlerische Eindruck wird mit allen Sinnen be- und verarbeitet und kann so nachhaltig wirken. Die Auseinandersetzung mit dergestalt inszenierten filmischen Bildern und die Erkenntnis darüber, wie ein Film entsteht und welche Ausdrucksmöglichkeiten er hat, schult ein detailliertes und kritisches Sehen, führt zu einem kompetenten Umgang mit Film und fördert die individuelle Geschmacksbildung.

Das Thema Abstraktion wird für die Kinder bereits in der Einheit „Kinomagie“ eingeführt und leitet über zu den kommenden Einheiten. Nachdem der Kinoraum eine Geschichte bekommen hat, seine Technik und sein Potenzial als sozialer Ort, an dem man in einer sehr besonderen Situation Filmkunst genießen kann, bekannt sind und das analoge Material mit all seinen Möglichkeiten erforscht wurde, steht am Schluss der „Kinomagie“ das „Malspiel“. Im Vorführraum zeigt der*die Vorführer*in den Kindern, wie man aus Blankfilm (transparentem Filmstreifen) eine Schlaufe herstellt (ähnlich der Filmschlaufe des vorher gesehenen Lumière-Films) und in den Projektor einlegt. Außerdem wird gezeigt, dass mit wasserfesten Stiften auf diesem transparenten Blankfilm gemalt werden kann. Zurück im Kino erhalten die Kinder ein Mikrofon, damit sie der*die Vorführer*in im Vorführraum hören kann und die Filmschlaufe im Projektor wird gestartet. Was ist zu sehen? Klar, eine weiße Leinwand. Der Blankfilm trägt (noch) keine Bildinformation, die projiziert werden könnte. Dies ändert sich sogleich, da die Kinder nun abwechselnd über das Mikrofon Farben nennen, welche der*die Vorführer*in auf die laufende

Blankfilmschleife im Projektor aufträgt. Wundersam, wie riesig so ein kleiner Strich auf der Leinwand erscheint und dass er eine Struktur und Maserung aufweist. Das „Malspiel“ nimmt seinen Lauf und vor den Augen der Kinder beginnen bunte Streifen über die Leinwand zu tanzen. Ganz selbstverständlich, so ist an dieser Situation zu sehen, ist im Laufe der „Kinomagie“ die spezifische Situation einer Filmprojektion im dunklen Kinoraum, die Funktionsweise eines Projektors und der Mensch, der ihn bedienen kann, geworden. Die Kinder schalten sich im „Malspiel“ aktiv in den Prozess einer Projektion ein und ermächtigen sich selbst des vorher abstrakten Kunstgegenstands.

Ist auf der Leinwand eine förmliche Explosion bunter, tanzender Farben zu sehen, werden verschiedene Sounds und Musikstile zu den Bildern gespielt. Unglaublich, welche andere Wirkung sich bei verschiedener Musik entfaltet. Die Kinder lernen in diesem Moment und in den weiteren Einheiten des MiniFilmclubs, genau hinzusehen, zu -hören und auszudrücken, wie die Bilder in Kombination mit Musik jeweils auf sie wirken. Die oft nicht bewusst wahrgenommene Tonspur eines Films wird als stilistisches Element bewusst gemacht und reflektiert.

Das „Malspiel“ bringt jedes Mal aufs Neue großen Spaß mit sich und wirkt direkt in die Körper der Kinder hinein. Sie beginnen nicht selten zu ihren bunten Filmbildern zu tanzen und verarbeiten so den künstlerischen Eindruck unmittelbar.



Bildnachweis:

© DFF, © Sabine Imhof / sabine-imhof.de

Autorin: Hannah Schreier

© DFF – Deutsches Filminstitut & Filmmuseum, 2020